

Bezugspreise

für Österreich-Ungarn
 ganzjährig K 4.—
 halbjährig K 2.—

für Amerika:
 ganzjährig D. 1.50
 für das übrige Ausland
 ganzjährig K 5.20

Briefe ohne Unterschrift
 werden nicht berücksichtigt,
 Manuskripte nicht zurück-
 gegeben.

Gottscheer Bote.

Erscheint mit einer illustrierten Beilage „Wandermappe“ am 4. und 19.
 eines jeden Monats.

Bestellungen übernimmt die Verwaltung des Gottscheer Boten in Gottschie, Hauptplatz Nr. 87.
 Berichte sind zu senden an die Schriftleitung des Gottscheer Boten in Gottschie.

Anzeigen (Inserate)
 werden nach Tarif be-
 rechnet und von der Ver-
 waltung des Blattes
 übernommen.

Die „Wandermappe“ ist
 nur als Beilage des Gott-
 scheer Boten erhältlich.

Postsparkassen-Konto
 Nr. 842.285.

Berschleißstelle: Schul-
 gasse Nr. 75.

Nr. 19.

Gottschie, am 4. Juli 1907.

Jahrgang IV.

Rede des Reichsratsabgeordneten Direktors Kemetter bei der großen christlichsozialen Versammlung in Graz.

Als dem Volke Österreichs das allgemeine, gleiche und direkte
 Wahlrecht gegeben wurde, da begeisterten sich die großen Massen
 deshalb so sehr dafür, weil sie hofften, daß jetzt endlich von unserem
 Abgeordnetenhaus ernste wirtschaftliche Arbeit geleistet wird. Die
 wirtschaftliche Notlage aller arbeitenden Stände in Österreich, ohne
 Ausnahme, ist eine immens bedeutende. Jahrzehnte sind verflossen,
 ohne daß jene wirtschaftlichen Reformen in Angriff genommen
 wurden, die dringend geboten waren und den wirtschaftlichen und
 sozialen Tiefstand in unserem Staate beseitigt hätten. Man hat
 gesagt, das alte Kurienparlament, in dem zumeist Vertreter von
 Cliquen saßen, sei nicht dazu geeignet gewesen, und man erwartet
 nun von dem Parlamente, das aus den auf Grund des allgemeinen,
 gleichen und direkten Wahlrechtes vorgenommenen Wahlen hervor-
 gegangen ist, daß es sich mit Ernst und Fleiß der wirtschaftlichen
 Reformen annehmen wird. (Zustimmung.)

Im verflossenen Parlamente, dem Kurienparlamente, da waren
 es durch Jahrzehnte die nationalen Streitigkeiten, welche alles im
 Hause lahmlegten, alle gedeihliche wirtschaftliche Arbeit zurück-
 drängten und unmöglich machten. Man hoffte nun, daß im neuen
 Hause die nationalen Gegensätze verringert seien und daß der
 Weg dadurch frei werde für die wirtschaftliche Arbeit. Aber es ist
 zu fürchten, daß eine neue Gefahr unserem Abgeordnetenhaus
 droht, eine Gefahr, die wiederum bewirkt, daß man im neuen

Parlamente auch nicht zu einer dem Wohle des Volkes zugute
 kommenden Arbeit gelangen wird. Denn man hat einen neuen Zank-
 apfel in das Parlament geschleudert: den Kulturkampf.

Es treten wieder Cliquen auf, die ein Interesse daran haben,
 daß im Parlament nicht wirtschaftlich gearbeitet wird, daß Reli-
 gionsstreitigkeiten auf die Tagesordnung gesetzt werden, die
 alle solide Arbeit des Hauses verhindern. Der Beweis liegt nicht
 weit. Vor einigen Tagen hat ja in Graz eine Versammlung statt-
 gefunden, in der die Kulturkämpfer ihre Stimme erhoben. Sie
 fühlten die Notwendigkeit, auch hierher zu kommen mit ihrer kultur-
 kämpferischen Betätigung und auszusprechen, daß wir uns jetzt um
 nichts anderes zu kümmern hätten als um die „Freie Schule“, um
 die Chereform, um die Feuerbestattung. Als ob nicht unser armes
 Volk zu darben hätte unter der drückenden wirtschaftlichen Notlage,
 als ob nicht die Notwendigkeit einer durchgreifenden Steuerreform
 bestände, nicht die Gewerbetreibenden nach Hilfe und Schutz riefen,
 nicht die Bauern nach Beistand verlangten und die armen Arbeiter
 eine allgemeine, alle Stände umfassende Alters- und Invaliditäts-
 versorgung forderten! Das alles, direkt Existenzfragen für die ein-
 zelnen Stände, existiert für die Herrschaften nicht, für sie gibt es
 nur eine Hauptsache: der Kulturkampf und seine Begleiterschei-
 nungen, die „Freie Schule“, die Chereform und alles drum und dran.

Allein es weht in der österreichischen Bevölkerung noch so viel
 gesunder Sinn, daß sie den Trägern dieser Ideen die Türe weist.
 Und mit Recht. Besieht man sich einmal den Bericht über das,
 was die Herren in den Annenälern, unter denen der wohlbekannte
 Logenbruder Zenker den Mund am meisten vollnahm, gesagt haben,

Die Ortsnamen der deutschen Sprachinsel Gottschie.

(Fortsetzung.)

Es wäre nun allerdings gewiß unrichtig, wollte man etwa
 behaupten, genau in dem Maße, als die Hubenzahl geringer sei,
 sei auch das Alter der betreffenden Ortschaft ein geringeres. So
 mathematisch darf man die Sache natürlich nicht nehmen. Andererseits
 aber sprechen alle Gründe dafür, daß zuerst der bessere Boden, der
 Boden in der Nähe des Baches (Reka) in Anspruch genommen wurde,
 was sowohl die slovenischen Namen als auch die größere Hubenzahl
 beweist. Sicherlich wurden z. B. Rieg und Göttenitz früher besiedelt
 als etwa Pleisch, Presulen oder Suchenräuter; aller Wahr-
 scheinlichkeit nach auch früher als Kotschen, Moos und Handlern. Was
 es mit Suchen, Merleinsraut, Gehag, welche im Urbar des Jahres
 1574 noch nicht vorkommen, für ein Bewandnis hat, müßte den
 Gegenstand einer eigenen Untersuchung bilden. Im großen und
 ganzen scheint die endgültige und umfassende Besiedlung des Hinter-
 landes (insbesondere des Hinterlandes im engeren Sinn des Wortes)
 früher zum vollen Abschluß gekommen zu sein als im „Lande“ und
 im „Unterlande“, wo noch nach 1574, wie wir sehen werden,
 Ortschaften entstanden sind. Wie die Besiedlung des Hinterlandes
 allem Anscheine nach früher begonnen hat, so hat sie auch früher geendet.

Nach dem Gesagten dürfen wir uns die Besiedlung des Hinter-
 landes etwa in folgender Art vorstellen. Wahrscheinlich schon im

13. Jahrhunderte wanderten slovenische Bauern aus der Gegend
 von Reifnitz, Laas und dergl. in den Winkel (Göttenitz) unterhalb
 Reifnitz hinunter und ließen sich, aber nicht in großer Masse, sondern
 in bescheidenen, kleinen Gruppen, zunächst in der Gegend von
 Göttenitz und dann weiter in der von Rieg nieder, wo das nahe
 Wasser zur Besiedlung einlud. Im allmählichen Fortgange der
 Besiedlung, und zwar zunächst dieser slawischen Erst- und Vor-
 besiedlung, entstanden auch in mehr seitwärts oder abseits gele-
 genen Landstrichen des Hinterlandes schwächere slawische Ansitze,
 so z. B. am damaligen Föhrenwalde (Morobitz), am Birkenbestande
 (Preje), in Mrauen, auch in Hinterberg (Novi Lazi); im letzteren
 Orte werden sie uns durch den slovenischen Ortsnamen ausdrücklich
 als neu hinzugekommene Siedlungen bezeugt. Dann, wahrscheinlich
 im 14. Jahrhunderte, rückten die deutschen Ansiedler nach aus
 Kärnten, Tirol, aus dem Allgäu, aus Thüringen (Familiennamen
 Turk in Göttenitz) usw. Diese übernahmen die slawischen Orts-
 namen, wo solche bereits bestanden; wo es solche nicht gab, wo
 sie selbst die erste Rodungsarbeit verrichteten und Orte neu grün-
 deten, erhielten dieselben deutsche Namen, also z. B. Moos, Handlern,
 Stalzer, Hirschgruben usw.

Gehen wir nun über zu den übrigen Teilen des Gottscheer
 Gebietes.

Verfetzen wir uns im Geiste in die Zeit etwa zu Anfang des
 14. Jahrhunderts oder in die ersten Jahrzehnte desselben. Von

so muß man sich aufrichtig sagen, es ist so hohles, phrasenhaftes Zeug zusammengerebet worden, daß es sich wahrlich nicht verlohnt, auf die Ausführungen der einzelnen Redner des nähern einzugehen. Und dabei haben die Kulturkampf-Blätter „Tagblatt“ und „Tagespott“ jedenfalls gemildert und die schärfsten Spitzen im Bericht weggenommen. Allein im Garten hat eine zweite Versammlung stattgefunden, da sind Ausdrücke gefallen, daß ich nicht begreife, wieso nicht die betreffende Instanz, die als Vertreter jener die angegriffenen Institutionen schützenden Macht, nicht eingegriffen hat! Aber zur Ehrenrettung dieser Instanz sei angenommen, daß die Versammelten im Garten keinen solchen Vertreter unter sich gehabt haben.

Sehen wir uns nun jene Dinge, auf welche die Kulturkämpfer so großes Gewicht legen und hinter diese die wirtschaftlichen Forderungen des Volkes zurückstellen, einmal näher an.

Die „Freie Schule“ hat sich angeblich die Aufgabe gestellt, das Reichsvolksschulgesetz zu schützen und in seiner Reinheit zu bewahren. Die Herren haben gefunden, daß die letzterlassene Schul- und Unterrichtsordnung mit dem Reichsvolksschulgesetz im Widerspruch stehe und sie die Verpflichtung haben, gegen die Nötigung der Kinder zur Teilnahme an den religiösen Übungen aufzutreten. Glauben wir dem Verein „Freie Schule“ vorläufig, daß dieses sein Hauptzweck wäre, und untersuchen wir, wie es in diesem Falle mit dem Reichsvolksschulgesetz steht. Da heißt es im § 1, daß die Schule die Kinder sittlich und religiös zu erziehen habe.

Unsere Schule ist also nicht nur eine Anstalt für Unterricht, sondern auch für Erziehung. Und gerade die modernste Pädagogik steht auf dem Standpunkt der Erziehungsschule. Und wenn man sagt, die Erziehung gehöre aus der Schule hinaus, so ist man kein Pädagoge, sondern verleugnet die pädagogischen Grundsätze, die nicht allein von katholischen, sondern auch von protestantischen, ja atheistischen Pädagogen anerkannt und geübt werden, und die da sagen, die Schule ist eine Erziehungsanstalt und der Unterricht ein Mittel zur Erziehung. Wenn wir aber erziehen, müssen wir sittlich-religiös erziehen und müssen die religiösen Lehren einen obligaten Unterrichtsgegenstand im Unterrichtsprogramm der Schule bilden. Das gibt auch die „Freie Schule“ zu, wenigstens scheinbar. Aber der Begriff Erziehungsschule bringt es auch mit sich, daß man den Kindern nicht nur Kenntnisse und Lehren vermittelt, sondern auch den Unterricht praktisch wirksam macht. Wir bringen ja den Kindern in der Schule verschiedene Grundsätze bei, die mit der Religion an sich nichts zu tun haben. Wir verlangen und bestehen — und müssen bestehen —

vorneherein ist es mehr als wahrscheinlich, daß zunächst in jenen Landstrichen mit der anfangs vielleicht recht spärlichen, schütterten Besiedlung begonnen worden sein dürfte, die an bereits früher besiedelte Gegenden angrenzen; das ist also im Gottscheer Tale die Gegend der heutigen Pfarre Mitterdorf mit dem Streifen gegen Alttag hin, dann das Pöllandler Tal und vielleicht auch die östliche und südöstliche Gottscheer Gebietsgrenze, d. i. der Landstrich bei Stockendorf und Deutschau. Der mehr im Innern des hievon umschlossenen Gebietes liegende Teil der Sprachinsel, also die Gegenden von Wösel, Nesselstal, dann die unfruchtbaren Landstriche bei Strill und dort herum sind aller Wahrscheinlichkeit nach später besiedelt worden.

Für die nordwestliche, nördliche und nordöstliche Umrandung der Sprachinsel sprechen da schon die Ortsnamen eine deutliche Sprache; sie sind zum großen Teil slovenisch, weisen also auf eine slovenische Erst- oder Vorbesiedlung hin. Da haben wir Windischdorf, das sein unverkennbares historisches Mal an der Stirne trägt, dann Malgern, Kletsch, Setsch, Alttag, Grintowitz. Die Gegend von Windischdorf über Malgern, Kletsch, Alttag hin war also allem Anschein nach schon in den ersten Jahrzehnten des vierzehnten Jahrhunderts schwach besiedelt (ganz kleine Dörfer oder Weiler, Einzelhöfe). Wir können das als die Zeit der slawischen Erst- oder Vorbesiedlung bezeichnen. Die Ansiedler kamen höchst wahrscheinlich aus der Gegend von Keisnitz, Laas und dort herum, die damals bekanntlich Ortenburgisch war.

daß die Erziehungsgrundsätze von dem Kinde auch befolgt werden, daß es sie beobachtet und in seinem Leben betätigt. Wenn wir dem Kinde beibringen, daß es aufsteht, wenn der Lehrer das Klassenzimmer betritt, und ebenso, wenn er es verläßt, wenn wir es lehren, daß es sich artig zu benehmen hat, so setzen wir doch voraus, daß es diese Lehren nicht nur hört und als richtig erkennt, sondern daß sie das Kind auch tatsächlich betätigt und ausübt.

Nur bei der Religion, da sollen wir uns darauf beschränken, daß den Kindern die Grundsätze vermittelt werden, daß sie ihnen aber ja nicht aufgedrängt werden oder gar, daß sie verhalten sind, die religiösen Lehren und Grundsätze zu üben und zu betätigen. Aber die Übung ist beim Unterricht und bei der Ausbildung in den einzelnen Fächern unzertrennlich und der Lehrer kann auf sie in keinem Falle verzichten.

Nehmen wir an, der Lehrer trägt Rechnen vor, lehrt die Kinder addieren, subtrahieren, multiplizieren, dividieren. Aber der Lehrer darf nicht verlangen, daß das Kind rechnen übt. . . . Das wäre doch ein Blödsinn. Der Lehrer lehrt das Kind schreiben, aber das Kind darf es nicht üben! Er zeigt dem Kind im Turnsaal eine Übung zur Kräftigung des Körpers, aber das Kind darf sie nicht nachmachen, darf die Übung nicht üben! . . . Wird das Kind da in seinem Leben ein guter Rechner, ein guter Turner werden, wird es schreiben können, wenn es sich die Gegenstände nur vom Lehrer vortragen und explizieren läßt, sie aber selbst nicht nachmacht und übt? . . . Niemals. Und so wie die praktische Betätigung die Übung beim Unterrichte, so ist die praktische Betätigung, die Übung auch mit dem religiös-sittlichen Erziehungsgang, dem Religionsunterricht unzertrennlich.

Nun in kurzen Sätzen eine Beweisführung, die die Unmöglichkeit des Gewährens der Forderung der „Freien Schule“ nach Freigabe der Teilnahme an den religiösen Übungen dartut. Das Kind geht in die Religionsstunde, das sieht heute scheinbar auch die „Freie Schule“ ein. Der Katechet erhebt sich und spricht mit den Kindern das Gebet. Die Kinder erheben sich mit, ein paar bleiben aber sitzen und sagen: Mein Vater, meine Mutter hat mir gesagt, ich brauche an den religiösen Übungen nicht teilzunehmen. Was tut der Katechet? Er erklärt, das Gebet sei eine Pflicht, das darf er aber nicht sagen, denn die religiösen Übungen sind ja nach den von der „Freien Schule“ gewollten Abänderungen des Schulgesetzes keine Pflicht. Andererseits hat er aber die Pflicht, die Kinder in der Religion zu unterrichten und mit dem Unterrichte hat die Übung Hand in Hand zu gehen. Er kommt also in argen Zwiespalt

Wenden wir uns hinüber über das Waldgebirge („Wauden“) gegen Pöllandl. Auch in dieser Gegend stoßen wir geschichtlich auf eine ältere, weiter in die Vergangenheit zurückreichende Ansiedlungstätigkeit.

Im Jahre 1249 (1234), also schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, muß ein Teil der Gegend von Pöllandl-Tschermoschnitz bereits besiedelt gewesen sein. In einer Urkunde des Klosters Marienbrunn bei Landstrafz nämlich, datiert vom 8. Mai 1249, in welcher Herzog Bernhard von Kärnten die Stiftung des Zisterzienserklosters Marienbrunn im Töplitztale erneuert, weil die erste Stiftungsurkunde vom Jahre 1234 teilweise unbedacht aufgestellt worden sei, lesen wir u. a.: „apud Gaz quatuordecim mansos, in Sv(u)ssiz quattuor mansos.“ Dieses Suffizisch liegt bei Pöllandl. Mit Gaz dürfte die Gegend von Pöllandl-Tschermoschnitz gemeint sein; noch jetzt heißt ein Weiler dort die Gatschen. Es scheint demnach ein Teil dieser Gegend bezüglich des Alters der Besiedlung hinter Göttenitz-Nieg kaum zurückstehen, vielleicht sogar noch älter zu sein. Die ersten Besiedler mögen dort teils Slovenen, teils vielleicht auch Deutsche bairisch-österreichischer Herkunft (Kärntner?) gewesen sein. Der schwäbische und mitteldeutsche Einschlag folgte dann wahrscheinlich viel später, mehr als ein Jahrhundert darauf dort nach und es scheint das schwäbische dort offenbar nicht so kräftig gewesen zu sein als in anderen Gegenden von Gottschee.

(Fortsetzung folgt.)

mit seiner Pflicht. Und die Kinder? Einige nehmen teil an den religiösen Übungen, die anderen verweigern dem Religionslehrer die Teilnahme. Kann dies gute Erziehungsfrüchte geben? Nimmemehr. Denn dadurch wird alles andere erzogen als ein sittlicher Charakter. Und das Gesetz bezeichnet ja gerade die Erziehung sittlicher Charaktere als Aufgabe der Erziehung. Das kann aber nicht geschehen, wenn man dem Verlangen der „Freien Schule“ Gehör schenkt.

Übrigens scheint das Verlangen der „Freien Schule“, das sich nach ihrem eigenen Dafürhalten nur auf dem Boden des Gesetzes bewegt, gar nicht begründet. Die Anhänger der „Freien Schule“ sagen, im Staatsgrundgesetz vom Jahre 1867 sei ausdrücklich gesagt, daß niemand zur Teilnahme an einer kirchlichen Feier gezwungen werden könne. Das ist richtig. Aber es steht auch dabei, nur durch einen Beistrich getrennt, „insofern er nicht einer gesetzlich berechtigten Gewalt eines anderen untersteht.“ Und das Kind untersteht der Schule, dem Schulleiter, daher muß dieser Paragraph des Staatsgrundgesetzes in diesem Sinne aufgefaßt werden, daß das Kind ein Wesen ist, welches der gesetzlichen Gewalt eines anderen untersteht.

Es muß betont werden, daß die Bevölkerung von der Wichtigkeit dieser Auffassung so durchdrungen ist, daß in Wien, trotzdem die „Freie Schule“ und die Sozialdemokraten — beide gehen ja in solchen Dingen Hand in Hand — tausende und abertausende von Zirkularen versendet und den unerhörtesten Terrorismus ausgeübt haben, dem Aufruf zur Unterfertigung des Verlangens nach Freigabe der religiösen Übungen nur 600 Folge geleistet haben, eine Zahl, die für eine Millionenstadt ja soviel wie gar nichts bedeutet. Der § 5, Gesetzesabschnitt 5, sagt ausdrücklich, daß in Bezug auf die religiösen Übungen die Anordnungen der Kirche für die Schule maßgebend sind, insofern sie nicht mit der übrigen Schulordnung in Widerspruch stehen. Und deshalb sind nach dem Gesetzeswortlaute die Anordnungen der Kirche maßgebend in allen, was die religiösen Übungen, als beispielsweise die Gebete, der Empfang der Sakramente u. a., anbetrifft, so lange nicht die Schulordnung dadurch berührt wird.

Die „Freie Schule“ wendet sich dann noch an die Eltern, um ihre Forderungen zum Durchbruch zu bringen. Es muß aber betont werden, daß nach § 140 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches die Eltern nicht das Recht haben, auf die Religionszugehörigkeit der Kinder vom 7. bis zum 14. Lebensjahre einen ändernden Einfluß zu nehmen. Das Recht der Eltern ist also bezüglich der Religion eingeschränkt. Sie dürfen die Ausübung der Religion dem Kinde nicht verwehren und den berufenen pädagogischen und konfessionellen Organen nicht in ihr Amt greifen. Das ist logisch, unanfechtbar.

Es darf aber behauptet werden, daß es dem Verein „Freie Schule“ nicht allein um die Entfernung der religiösen Übungen aus der Schule ist, sondern der Verein „Freie Schule“ ist überhaupt ein kulturkämpferischer Verein. Wiederholt in Versammlungen sind Vorfälle zu verzeichnen gewesen, aus denen klar und deutlich hervorgeht, daß der Verein „Freie Schule“ atheïstische, religionsfeindliche Tendenzen verfolgt. Das beweisen zum Beispiel die Flugschriften, die in einer Versammlung auf den Tischen herumlagen. Der Vorsitzende sagte zwar verlegen, er habe nichts davon gewußt, aber den Vorsitzenden einer Versammlung möchte man doch sehen, der nicht weiß, was in seiner Versammlung auf den Tischen liegt. Die Männer der „Freien Schule“ haben ihren Standpunkt übrigens schon ziemlich deutlich ausgedrückt und ihn dahin kundgegeben, daß ihnen die Beseitigung des Religionsunterrichtes aus der Schule überhaupt und die vollständige Trennung der Schule und der Religion das letzte Ziel ist, auf das sie hinsteuern.

Hiezu folgende Illustrationen. Es war in einer Versammlung der „Freien Schule“; bereits hatten mehrere Redner über den Klerikalismus, über die „Pfaffen“ u. s. w. losgedonnert, da meldete sich ein einfacher Mann zum Worte, der sagte: Der Verein „Freie Schule“ verlangt jetzt die Beseitigung des Zwanges zur Teilnahme an den religiösen Übungen. Aber, meine Herren, wir wissen ja, scheuen wir uns nicht, es zu sagen, wir wollen, daß überhaupt

die Religion aus der Schule hinauskommt. — Als der Mann das gesagt hatte, erhob sich ein wahnsinniger Beifallsturm, man gab die allgemeine Zustimmung in der stürmischsten Weise zu erkennen. Der Redner aber sah lächelnd in den Tumult und sagte, als sich die Leute endlich beruhigt hatten: „So, meine Herren, jetzt habe ich Sie, wo ich Sie haben wollte. Jetzt haben Sie endlich einmal offen ausgesprochen, was Sie wollen!“ (Lebhafte Heiterkeit.) Danach natürlich wieder ein Tumult. (Schluß folgt.)

Zur Geschichte der Gottscheer Landschulen.

Die Schule in Mösel.

(5. Fortsetzung.)

Im November 1845 wurde das neu erbaute Schulhaus seiner Bestimmung übergeben. Damit trat im Schulwesen zu Mösel ein Umschwung zum Besseren ein: der unangenehme, mit vielen Unzulänglichkeiten verbundene Wechsel in Mietlokalen zur Unterbringung der Schule hörte auf, der Unterricht der Kinder nahm einen unge störten, regelmäßigen Fortgang, die Schulfrequenz hob sich, der Lehrer selbst hatte von nun an eine ständige, standesmäßige Wohnung und war wenigstens in dieser Beziehung unabhängig von der Ungunst der Verhältnisse. Wir finden es daher begreiflich, daß Dürfeld, der seit 1843 als Schulprovisor hier wirkte, nunmehr um definitive Anstellung ansuchte und mit Rücksicht darauf, daß er sich sowohl durch seine Lehrtätigkeit als auch durch seinen moralischen Lebenswandel auszeichnete, dieselbe mit Dekret vom 16. Jänner 1850 auch erhielt. Zweifelsohne würde er sich in seinem neuen Heim ganz wohl gefühlt haben und auch in der Folge auf diesem Posten geblieben sein, wenn ihm nicht die kargen Einkünfte das Bleiben in Mösel verleidet und ihn zur Annahme einer Diurnistenstelle beim Bezirksamte in Gottschee gezwungen hätten.

Sein Nachfolger im Schulamte zu Mösel war der uns bereits bekannte Schulprovisor in Altlag Anton Langof, der schon früher einmal kurze Zeit (ein Jahr und vier Monate) an der Privatschule zu Mösel tätig gewesen war. Am 21. September 1811 zu Bistritz in Böhmen geboren, absolvierte Langof seine Studien an der Kreishauptschule zu Komotau, wo er auch die Prüfung als Schulgehilfe ablegte; die Konsistorialprüfung machte er in Leitmeritz. Zwölf Jahre wirkte er in seiner Heimat Böhmen, übersiedelte dann nach Gottschee, seine zweite Heimat, fand hier Verwendung zuerst als Privatlehrer in Mösel vom 10. Juni 1841 bis 28. Oktober 1842, dann als Provisor und Organist in Altlag bis 3. April 1851, seither wieder in Mösel, wo er, vorerst als provisorischer, dann aber vom 17. April 1853 an als wirklicher Lehrer, bis zu seinem Lebensende blieb.

Langof war ein tüchtiger Lehrer, der die schönsten Fähigkeiten besaß und dieselben auch betätigte. Aus dem Jahre 1851 liegt eine Qualifikationstabelle vor, in welcher er als „unermüdet im Fleiß, im Beibringen recht geschickt, in der Behandlung der Kinder sehr liebevoll und sanft und von musterhafter Lebensweise“ geschildert wird. In einem Berichte vom Jahre 1853 heißt es von ihm: „Ist sehr fleißig, nicht minder geschickt, von ausgezeichneten Sitten und die Behandlungsweise der Kinder empfehlenswert.“ Im Jahre 1855 wird über ihn berichtet: „Sehr fleißig, besonders geschickt, nachahmungswürdig gefittet und ausgezeichnet in der Behandlung der Kinder.“ Langof hatte aber auch eine mehr als mittelmäßige musikalische Bildung. Als Sänger und Orgelspieler war er gleich tüchtig, beherrschte aber bis zu einem gewissen Grade auch alle erforderlichen Blas- und Saiteninstrumente und besaß die Gabe, musikalische Kenntnisse anderen durch eine leichtfaßliche Methode in kurzer Zeit beizubringen. Kein Wunder also, wenn ein solcher Jugendbildner die Wertschätzung der Pfarrinsassen in hohem Grade besaß und heute noch bei den Möselern in angenehmer Erinnerung steht.

Wir dürfen jedoch nicht glauben, daß Langof in seinem Dienste auf Rosen gebettet war. Weit nichten! In Bezug auf Wohnung

war er zwar besser gestellt als seine Vorgänger bis auf Dürfeld, er hatte sich im neuen Schulhause bereits behaglich eingerichtet und sogar einen kleinen Schulgarten an der Stelle der demolierten und aufgehobenen Tabormauern hergestellt; aber mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten. In den ersten Tagen des Jahres 1856 traf ihn ein Unfall, der für ihn und seine Familie verhängnisvoll hätte werden können. Er selbst schildert denselben ganz kurz folgendermaßen: „Bemerkenswert ist der Einsturz des Fußbodens in der Küche samt meiner Frau am 8. Jänner in den Keller; worauf, um ein größeres Unglück zu verhüten, die Decke des Schulzimmers, das zu ebener Erde war, unterpreizt wurde.“ Die Folge davon war, daß das erst vor zwölf Jahren erbaute Schulhaus im Jahre 1857 überbaut werden mußte und die Schule in den ersten Stock verlegt wurde.

Nicht wenig hatte Langof zu leiden unter dem Drucke der Nahrungsjorgen, mit denen er fast unausgesetzt kämpfen mußte. Um sich seine materielle Lage zu verbessern, war er im Jahre 1842 von Mösel nach Altlag übersiedelt, kehrte aber, in seinen Erwartungen getäuscht und nachdem sich die Einkünfte des Lehrers in Mösel gebessert zu haben schienen, im Jahre 1851 wieder hieher zurück, ohne einen Teil der ihm gebührenden Bezüge für die in Altlag geleisteten Schuldienste erhalten zu haben. Es gab Rückstände aus den Jahren 1847 und 1848, welche trotz mehrjähriger Wartezeit nicht eingebracht werden konnten, weshalb Langof von Mösel aus in einer Zuschrift vom 16. Juni 1851 die Diözesan-schulbehörde um die Veranlassung bat, daß ihm die noch für die beiden obgenannten Jahre als Lehrer in Altlag gebührenden Rückstände an Kollektur und Schulgeld durch die Bezirkshauptmannschaften Gottschie und Treffen eingetrieben werden möchten, was auch geschah. Nicht viel besser ging es ihm in Mösel. Hier belief sich das Einkommen des Lehrers auf beiläufig 270 fl. C. M., welchen Betrag die Pfarrinsassen aufzubringen schon im Jahre 1846 sich verpflichtet hatten. Aber auch dieses „protokollmäßig ziemlich sichergestellte“ Einkommen war so wenig gesichert, daß es nur mit Mühe eingebracht werden konnte und bei der Armut der Bevölkerung zum Teil gewöhnlich ausblieb. Das veranlaßte Langof zur Eingabe vom 30. Oktober 1856 in welcher er die Schuldistrikts-aufsicht um Verwendung beim k. k. Bezirksamte in Gottschie ersuchte, daß sein ohnehin zumeist in Geld bestehender Gehalt künftighin vom Steueramte viertel- oder halbjährlich eingehoben und ihm gegen Quittung ausgefolgt werden möge. Als Gründe führte er an, daß es dem Ansehen eines Lehrers wenig zuträglich sei, wenn dieser von Dorf zu Dorf wie ein Bettler gehen und den ihm gebührenden Lohn einheben muß; daß diese Art des Einsammelns der Schul-gelder sehr zeitraubend und ihm in der Erfüllung seiner Pflichten hinderlich sei; daß die alljährlich wiederkehrende zwangsweise Eintreibung der Rückstände durch Pfändung ihn um das Vertrauen beim Volke bringe und verhaßt mache. Auch einen gesetzlichen Grund führte er an, indem er sich auf §§ 204 und 205 der politischen Schulverfassung berief, denen zufolge die Dotationsbeiträge von den Lehrern selbst nicht eingehoben werden sollen. Diese Gründe waren zwar alle triftig und berechtigt, aber Langof sollte zur Überzeugung gelangen, daß oft auch die bestbegründeten Klagen keine Beachtung finden.

Ein Freudentag für die Möslers-Schuljugend war der 21. Juni (Moisifest) 1866, da die Kinder an diesem Tage nicht nur, wie alljährlich, ihren Kirchgang unter Vorantragung zweier Fahnen machten, um der hl. Messe am Feste ihres Schulpatrons beizuwohnen, sondern auch nach dem Gottesdienste und nach Abfindung der öster-reichischen Volkshymne über Anregung des Ortspfarrers sämtliche Schüler und Schülerinnen vom Photographen Ferdinand Wagner photographisch aufgenommen wurden. Ein Lichtbild dieser Gruppe wurde vom Pfarrer zum immerwährenden Andenken dem Ehren-buche der Schule angeheftet und dem Lehrer übergeben.

Was den Schulbesuch anbelangt, so hat sich dieser unter Langof unverkennbar gehoben, wozu allerdings auch der seit dem Jahre 1856 eingeführte Schulzwang beigetragen haben mag. Denn

während in den Jahren seit der Fertigstellung des Schulhauses bis zur (zweiten) Ankunft Langofs 1851 die jährliche Schülerzahl durchschnittlich 65 betrug und im Jahre 1846 die höchste Ziffer 74 erreichte, stieg die Anzahl der schulbesuchenden Kinder gleich im ersten Jahre der Wirksamkeit Langofs auf 92, erreichte im Jahre 1855 die Zahl 100, überstieg diese Zahl in den Jahren 1853, 1859 und 1873 bis 1879 und erreichte ihren Höhepunkt im Jahre 1878 mit 133 schulbesuchenden Kindern. In diesen Zahlen ist jedoch die der Sonntagschüler nicht einbegriffen. In der Regel war die Zahl dieser geringer als die der Werktagschüler, nur im Jahre 1854 stand den 92 Werktagschülern eine Anzahl von 108 Sonntagschülern gegenüber, so daß in diesem Jahre rund 200 Kinder unterrichtet wurden. Da in den siebziger Jahren die Schülerzahl stetig zunahm, die Schule aber nach wie vor eine ein-klassige blieb, so führte Langof im Jahre 1873 den Halbtags-unterricht ein, indem er vormittags den „Größeren“, nachmittags den „Kleinen“ Unterricht erteilte.

So wirkte still und opferfreudig Langof zum Wohl der Möslers-Schuljugend, bis der Tod dem segensreichen Leben des siebzigjährigen Greises am 2. Juni 1881 ein Ende setzte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt und Land.

Gottschie. (Todesfall.) Am 18. Juni starb in Tüffer der k. k. Landesgerichtsrat und Bezirksgerichtsvorsteher Herr Dr. Adolf Pfefferer nach langem schweren Leiden. Die Leiche wurde nach Gurtsfeld überführt. Herr Dr. Pfefferer war in den achtziger Jahren bekanntlich Gerichtsadjunkt in Gottschie. Der Vater des Verstorbenen war durch viele Jahre Steuereinnahmer in Gottschie gewesen.

— (Staatsgymnasium.) Über die Erweiterung unseres Gymnasiums zu einem vollständigen Obergymnasium haben wir schon in der vorigen Nummer berichtet. Der diesbezügliche an das hiesige Stadtamt gerichtete Erlaß hat im wesentlichen folgenden Wortlaut: Seine Majestät der Kaiser hat mit Allerhöchster Entschliebung vom 28. Mai l. J. vorbehaltlich der verfassungsmäßigen Bewilligung der erforderlichen Mittel genehmigt, daß das Staats-Untergymnasium in Gottschie unter Annahme der von der Stadt-gemeinde Gottschie angebotenen Beitragsleistungen vom Schuljahre 1907/08 angefangen sukzessive zu einem vollständigen Staatsgymnasium ausgestaltet werde. Bezüglich der Modalitäten der Durchführung hat das k. k. Unterrichtsministerium nachstehendes angeordnet: Die Erweiterung des Staats-Untergymnasiums in Gottschie hat in der Weise zu erfolgen, daß mit dem Beginn des Schuljahres 1907/1908 die fünfte Klasse und mit Beginn jedes folgenden Jahres die betreffende höhere Klasse zur Eröffnung gelangt, so daß die Anstalt mit Beginn des Schuljahres 1910/1911 als vollständiges Staatsgymnasium organisiert ist. Aus Anlaß der Erweiterung des Gymnasiums ist die Stadtgemeinde Gottschie zu folgenden Beitragsleistungen verpflichtet: 1.) Sämtliche für ein vollständiges Obergymnasium jeweils erforderlichen Lokalitäten dauernd und unentgeltlich beizustellen und einen Zubau zum bestehenden Gymnasialgebäude auf eigene Kosten aufzuführen; 2.) bis zur Übergabe dieses Zubaus an das k. k. Arar zum Zwecke der provisorischen Unterbringung der Oberklassen vollkommen geeignete Lokalitäten mmentgeltlich beizustellen; 3.) auf eigene Kosten die vollständige innere Einrichtung auch der Oberklassen zu übernehmen. Das Stadt-gemeindeamt wird für den Zubau ehestens Projektskizzen anfertigen und diese samt einem kotierten Situations- und Niveauplane der Bezirkshauptmannschaft Gottschie behufs Erwirkung der Genehmigung des Unterrichtsministeriums vorlegen. — Wie wir vernehmen, gelangt für das Schuljahr 1907/1908 bereits eine neue Lehrstelle zur Ausschreibung. Die übrigen notwendigen neuen Lehrstellen werden sodann in den weiteren Jahren nach dem sich ergebenden Bedarfe geschaffen, beziehentlich zur Besetzung ausgeschrieben werden.

— (Erben werden gesucht.) Aus Szekely-Udvarhely in Siebenbürgen schreibt man uns: Anfang dieses Monats starb hier ein Zuckerhändler, ein sogenannter „Gottscheer“, ohne ein Testament hinterlassen zu haben. Der Mann, der Georg Jaklitsch hieß, war von seiner in Wien lebenden Gattin getrennt und lebte hier mit einer Frauensperson in gemeinschaftlichem Haushalt. Er hat hier ein Haus und einige tausend Gulden Ersparnisse hinterlassen und keine Behörde kümmert sich darum, ob Erben vorhanden sind, so daß die oben erwähnte Frauensperson ungestört im Besitze der Hinterlassenschaft bleibt. Es ist wahrscheinlich, daß die in Wien lebende Gattin und die Kinder keine Kenntnis von dem Ableben des Gatten, resp. Vaters haben. Im Interesse der vielleicht in Not lebenden Familie erscheint eine Verlautbarung geboten.

— (Die „Gottscheer Nachrichten“) schreiben in ihrer Nummer vom 23. Juni, daß der „Gottscheer Bote“ nach Neujahr unter dem Titel „Giftpilze“ erscheinen dürfte. Nun, die „Gottscheer Nachrichten“ brauchen nicht erst auf den 1. Jänner zu warten, sie machen von diesem Titel schon jetzt hinlänglich Gebrauch.

— (Auswanderungswesen.) Bekanntlich hat schon das Ministerium Koberer einen Gesetzentwurf, betreffend die Regelung des Auswanderungswesens in Osterreich, vorbereitet. Derselbe gelangte jedoch nicht zur parlamentarischen Verhandlung. Auch in der Thronrede wurde die Beseitigung der im Auswanderungswesen zutage getretenen Übelstände erwähnt; wir haben also die Einbringung eines neuen Auswanderungsgesetzes früher oder später zu gewärtigen.

Mitterdorf. (Neue Messe.) Herr Andreas Krautand aus Koflern wird sein erstes hl. Messopfer am 16. Juli in der St. Peterkirche in Laibach feiern.

— (Der Bienenzuchtverein) für Gottschee hatte am 23. Juni seine Jahresversammlung in Mitterdorf. Was dabei vom Obmanne über den ehemaligen Tschermoschnitzer Pfarrer Georg Jonke und dessen „Anleitung zur Bienenzucht“ zum Vortrage gebracht wurde, fand aufmerksame Zuhörer. Es fand hierauf die Neuwahl des Ausschusses statt.

— (Deutscher Schulverein.) Man hat vor zwei Jahren viel unnötigen Lärm darüber geschlagen, daß die hiesige Ortsgruppe des Deutschen Schulvereines gleich bei der Gründung in die Hände der Klerikalen geraten sei. Die damalige Aufregung war überflüssig, da die Ortsgruppe nun schon zwei Jahre ganz gut unter schwarzer Flagge segelt. Die Mitgliederzahl beträgt auch jetzt noch 100. Bei der leztthin am 30. Juni abgehaltenen dritten Vollversammlung konnte Obmann Herr Georg Petsche allen Erschienenen die freundliche Versicherung geben, daß die Ortsgruppe fest stehe. Vom Kassier, Herrn Oberlehrer Georg Erker, wurde die Jahresrechnung vorgelegt und dann die Neuwahl des Ausschusses vorgenommen. Über Antrag des Schriftführers, Herrn Pfarrers Josef Eppich, wurden einstimmig nachstehende Herren gewählt: Georg Petsche von Mitterdorf als Obmann, Josef Oswald von Mitterdorf als dessen Stellvertreter; Peter Lobisser von Windischdorf als Schriftführer, Johann Kump von Kerndorf als dessen Stellvertreter; Matthias Perz von Koflern als Kassier, Georg Lobisser von Kerndorf als dessen Stellvertreter. In einer darauf folgenden Ansprache wurde hingewiesen, daß der Schulverein in seinem Bestreben, Schulen zu gründen und zu unterstützen und in ihnen unsere deutsche Muttersprache zu pflegen, allseitige Unterstützung verdiene. Und da der Deutsche Schulverein nur nationale Arbeit leisten und keine religionsfeindlichen Bestrebungen fördern will, werden wir auch als katholische Deutsche, solange der Verein satzungsgemäß vorgeht, treue Mitglieder bleiben. Die Versammlung bot ein Bild schönster Einigkeit.

— (Religion der Liebe.) Das Lügenblattl, genannt „Gottscheer Nachrichten“, will auf jeden Fall für christlicher angesehen werden als der „Gottscheer Bote“. Wie stellen sie es nun an, um das ihren Lesern zu beweisen? Jede Nummer bemüht sich, mindestens von einem Pfarrer oder Kaplan etwas Unchristliches zu berichten. Einmal ist der Übeltäter ein Gottscheer Priester,

das anderemal ein steirischer, ein drittesmal holt man ihn von Ungarn her, ein viertesmal wird von Päpsten erzählt, daß sie Flucher und Nichtswürdige gewesen seien, dann wieder wird an den christlichen Parteien des Reichsrates herumgörgelt. So sucht man den Leuten das Christentum zu vereteln und sie reiß zu machen für das Christentum der liberalen „Gottscheer Nachrichten“. Leztthin hatte man es in den „Gottscheer Nachrichten“ einmal auf die katholische Religion abgesehen. Unter dem Titel „Religion der Liebe“ wird von einem katholischen Priester, Peter Arbues, erzählt, er hätte eine Frau, die guter Hoffnung war, nur deswegen zu Tode martern lassen, weil sie angeblich ihrer Schwester zugeredet hätte, Lutheranerin zu werden. Nach diesem Berichte müßte Arbues der reinste Wüterich gewesen sein. Nun ist aber Peter Arbues ein Heiliger der katholischen Kirche, der keines einzigen Tod verschuldet hatte; wohl aber ist Peter Arbues am 14. September 1485 von einem ruchlosen Menschen ermordet worden. In diesem Jahre war Luther noch nicht zwei Jahre alt; er war damals katholisch, es konnte also damals überhaupt noch keine Lutheraner geben und doch behaupten die „Gottscheer Nachrichten“, Peter Arbues habe die oberwähnte Frau martern lassen, weil diese ihrer Schwester zugeredet hätte, Lutheranerin zu werden. So sieht also das Christentum der liberalen „Gottscheer Nachrichten“ aus.

— (Die Altersversicherung) der Bauern und bäuerlichen Dienstboten ist ein Punkt, über den schon heuer im Reichsrate verhandelt und hoffentlich auch Beschluß gefaßt wird. Auch der Kaiser hat in der Thronrede die Notwendigkeit dieser Altersversicherung und ihre Inangriffnahme betont. Als wir Anfang dieses Jahres hervorhoben, daß nur eine in Bauernbünden geeinigte Bauernschaft ihre diesbezüglichen Wünsche durchsetzen könne, da haben unsere Liberalen die Nase gerümpft und spottend die Altersversicherung für unmöglich erklärt und es so darzustellen versucht, als ob der Gottscheer Bauernbund aus den Mitgliedsbeiträgen eine Altersversicherung errichten wolle. Jetzt scheinen die Liberalen zur Einsicht gekommen zu sein, denn auch die „Nachrichten“ schreiben schon über die Altersversicherung.

— (Häuserverkauf.) Der Besitzer Andreas Jaklitsch von Koflern Nr. 21 hat nun seinen Grund auch parzellieren lassen; demnächst will er mit der Familie nach Amerika. In Malgern aber hat Andreas Schneider Nr. 27 Haus und Hof dem Josef Perz verkauft.

Büchel bei Wessetal. (Verlogenheit der „Roten“.) Unseren „Roten“ ist das Lügen und Verleumden in Fleisch und Blut übergegangen. Zunächst behauptet das Lügenblattl, genannt „Gottscheer Nachrichten“, in einer der lezten Nummern, daß sich am 9. Juni ein „Schwarzer“ rabiat benommen und sogar wehrlose Frauen bis in ihr Wohnhaus verfolgt und mißhandelt habe. Eine infame Lüge! Tatsächlich hat das rote „wehrlose“ Kerzweibl den „rabiaten“ Schwarzen angefallen und in seiner Südmarkwut eine Hacke nachgeworfen. Der robuste Mann nahm diese weibliche „Tat“ zur Kenntnis, ohne jedoch darauf zu reagieren; er dachte sich, das Kerzweibl hat lange Haare, aber kurzen Verstand. Drei Zeugen können diese „rote“ Weibertat beweisen. „Gottscheer Lügenmaschine?“ was für Manieren hatte dieses Weiblein? Es ist wahrhaft lächerlich, wenn sich ein „Roter“ mit Manieren und Bildung breit macht, denn das, was unsere „rote“ Sippenschaft Bildung nennt, ist so wenig wahre Bildung, als ein Besenstiel ein königliches Szepter. Zu unserem Austritte aus dem Feuerwehvereine antworten wir folgendes: Mit Leuten, die im Vereine nur paradieren und sich an unserem Freibier gütlich tun möchten, mit Leuten, die dem Rückschritte in jeder Hinsicht hulbigen, die gleich Hottentotten die allgewöhnlichsten Anstandsregeln nicht kennen — Abgeordneter Stöckler könnte auch ein Viebsingen! — mit Pfeiferlbuben, Dunkelmännern und Kuhglockenläutern wollen wir als freie, unabhängige, wirtschaftlich gut situierte deutschchristliche Bauernbündler nichts zu tun haben. Wenn diese unsere Ansicht der in der „Gottscheer Lügenmaschine“ mit W. unterzeichnete Zeitungsschmierer blöde nennt, so schließt er eben von sich auf andere, denn bekanntlich denkt der Schelm von anderen so,

wie er selbst ist. Da nun der Feuerwehrverein aus lauter „fortschrittlichen“ Lichtköpfen zusammengesetzt ist, so wäre es wohl am „kräftigsten“, wenn er auch den Ruhglockenläuter „Mate“ zum Wehrhauptmann wählte — doch wir mischen uns nicht mehr ein!

Mehrere Bauernbündler und ein ehemaliger Südmärker.

— (Ein „aufgeklärter“ Ruhglockenläuter.) Die Kage läßt das Mauseln und das 60jährige Männchen, genannt „Mate“, das Ruhglockenläuten nicht. Herrschaft, war das ein „saines“ Konzert, das das alte Südmärkmännchen durch einige Sonntage hindurch spät abends zum Besten gab! Dorf auf, Dorf ab zog der „aufgeklärte“ Analphabet, seine drei Ruhglocken kräftig schwingend und seine nimmermüde Zunge besorgte die Begleitung dazu, indem sie alle Register des Schimpfharmoniums auf die christlichsozialen Bauernbündler zog. In einem Hause soll eine Mutter zu ihren Kindern gesagt haben: „Kinder, seid ruhig und brav, das Dunkelmännchen ist da!“ „Mutter“, fragten die Kinder in ihrer Einfalt, „hat das Dunkelmännchen auch Hörner?“ Was, die roten Aufgeklärten Dunkelmänner? Das ist stark gepfeffert!

Nesseltal. (Zur Erwiderung.) Dem Lügenblattel, genannt „Gottscheer Nachrichten“ ist unter dem Namen „Ewig“ ein neuer Berichterstatter entstanden. So z. B. „berichtet“, sage liegt der „ewige“ Zeitungsschmierer, daß Pfarrer Schauer am 10. Juni, als in Grodeß Kirchweihfest, um 5 Uhr nachmittags Segen in der Pfarrkirche zu Nesseltal verkündet war, von 7 bis 8 Uhr mit seiner schwarzen Gilde beim schwarzen Wirte in Schäflein noch Heil Bauernbund geschrien habe. Aber, aber, Herr Berichterstatter! Der 10. Juni war ja ein Montag und da an diesem Tage Pfarrer Schauer in Nesseltal Religionsunterricht zu erteilen hatte, konnte infolgebeffen und noch dazu an einem Werktag eine Kirchweih in Grodeß nicht stattgefunden haben. Möge sich der Herr Jugendhülfer von Schäflein die Kenntnis der Wochentage von seinen Schulkindern beibringen lassen! Doch wir wollen auch wieder ernst reden! Am 9. Juni, also an einem Sonntage, war am Grodeßer Berge Kirchweih. Wie an allen Sonn- und Feiertagen des ganzen Jahres, hatte der Pfarrer auch an diesem Sonntage in Ermangelung eines zweiten Priesters zufolge Ermächtigung des hochw. Herrn Fürstbischöfes zwei heil. Messen gelesen. Bei der Frühpredigt wurde nun verkündet, daß unmittelbar nach dem Frühgottesdienste die übliche Litanei mit Segen und in Grodeß nach dem Spätgottesdienste gleichfalls Litanei anstatt nachmittags in der Pfarrkirche stattfinden werde. Diese außerordentliche Neuerung dürfte wohl berechtigt gewesen sein, insbesondere wenn man bedenkt, daß der Pfarrer durch das Abhalten zweier Messen und zweier Predigten an einem Vormittage, durch das lange Sitzen im Beichtstuhl vor dem Frühgottesdienste, durch den zwei Stunden weiten Weg von Nesseltal nach Grodeß so ermüdet war, daß er den Rückweg unmöglich antreten konnte, ohne sich früher einige Stunden Leibesruhe und Stärkung gegönnt zu haben. Das ist der Sachverhalt, und da meint der mit „Ewig“ unterzeichnete Zeitungsschmierer in den „Gottscheer Nachrichten“, daß der Pfarrer die Leute am betreffenden Sonntage zum Narren gehalten hätte. Na, na, Herr Zeitungsschreiber! Sie selber haben auf das Geschwätz Ihrer „roten“ Genossen hin frech gelogen und dadurch die leichtgläubigen Leser der „Gottscheer Nachrichten“ zum Narren gehalten. Man hat dem „gelehrten“ Manne in Schäflein schon oft seine „überspannte Wahrheitsliebe“ vorgehalten, aber das hat ihn nicht gebessert. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Hänschen hat die Wahrheitsliebe nie gelernt, jetzt ist er schon zu alt dazu. Zu der Aufregelung, daß Pfarrer Schauer am Tage, da der erzschwarze Wolf aus Grodeß sein neugebornes Kindlein zur Taufe nach Nesseltal gebracht hatte, nicht daheim war, ist nur wenig zu bemerken: Der Pfarrer war am 11. Juni auf eine plötzliche Nachricht hin an das Krankenlager seiner Mutter nach Pöllandl geeilt und konnte deshalb seine Pfarrkinder von seiner Abreise nicht mehr verständigen. Deshalb dauerte diese Pflicht- und Vergnügungsreise auch nur einen Tag, und das Kind aus Grodeß empfing am 13. Juni — also am dritten Tage nach der Geburt — ausstandslos das Sakrament der heil. Taufe. Ein geistiger oder

vielleicht materieller Schaden ist durch diese kaum nennenswerte und ungewollte Verzögerung weder dem Kinde noch seinen Eltern, am allerwenigsten aber dem zudringlichen Schreier und Maulhelden in Schäflein erwachsen. So, jetzt wollen wir einander wieder gehen lassen.

Obermösel. (Verunglückt.) Am 26. Juni befand sich die bereits 68jährige Tagelöhnerin Agnes Lackner vulgo „Schneidarsch Neasche“ auf einer großen Fuhrre Heu und fiel, wahrscheinlich infolge Hitzschlages, so unglücklich herunter, daß sie wegen schwerer innerer Verletzung auf Anraten des Arztes am 1. Juli ins Landes- spital nach Laibach überführt werden mußte. Genannte ist in Kofitzberg Nr. 1, Pfarre Unterlag, geboren, jedoch bereits durch 15 Jahre Inwohnerin in Obermösel.

Lichtenbach. (Falscher Alarm.) Auf dem Heimwege aus Römergrund erblickte am 1. d. M. ein Mann in der Gegend von Keintal ein sehr großes Feuer und meldete dies zu Hause. Alle meinten, Keintal brenne, und in größter Eile fuhr die Feuerwehr mit drei Paar Pferden gegen Keintal, welches zum Glück nicht brannte, denn es war nur ein großes Feuer auf Möslers „Eben“. Die Lichtenbacher Feuerwehr hat zwar unnötigerweise sich bemüht, aber auch den schönen Beweis geliefert, daß sie in der Gefahr allgoleich beim Alarm stets hilfsbereit und gerüstet ist. Zudem war dieses Ausrücken eine wirkliche Feuerwehrübung, weil man allgemein glaubte, Keintal brenne.

Masern. (Unglücksfall.) Am 11. Juni l. J. wurde Georg Mikhelitsch aus Neuwinkel, Pfarre Suchen, 20 Jahre alt, im Walde bei Karlsruhten beim Stämmereisen tödlich getroffen. Er wurde über einen Felsen geschleudert und brach sich das Genick.

— (Todesfall.) Am 26. Juni l. J. starb hier nach kurzem Leiden Frau Apollonia Primosch, die Gattin des Besitzers Jakob Primosch vulgo Lufzisch Nr. 44, in ihrem 68. Lebensjahre. Sie war eine fromme Frau, ein braves Weib, eine sorgsame Mutter, eine ruhige Nachbarin und wurde von der ganzen Gemeinde geschätzt. Das ewige Licht leuchte ihr!

Alltag. (Rot — Schwarz.) Da die hiesigen Hufschmiede christlich gesinnt sind, so führt der bekannte „rote Zopf“ seine Pferde zum Beschlagen nach dem drei Stunden entfernten Hof. Auch ein Vergnügen!

— (So geht's.) „Was nützen mir der Stühle viel, wenn sitzt kein Gast darauf,“ senzt ein hiesiger roter Wirt. Da geht gerade ein „Schwarzer“ vorbei. Schnell ergreift er einen der Stühle, rennt damit vors Haus und ladet den „Schwarzen“ mit der freundlichsten Miene von der Welt zum Platznehmen ein. Doch vergebens!

— (Allerlei.) Die Kirchentürme der Filialen Weissenstein und Langenton wurden mit verzinktem Eisenblech neu gedeckt. Der Turm der Filiale Langenton nimmt sich in seiner Zwiebelform sehr schön aus. Die Arbeiten hatte der bekannte Turmdecker Anton Belec aus St. Veit geliefert. — Am Vorabende des heil. Johannes versammelten sich die Christlichsozialen auf der Anhöhe vor Alltag, wo ein großes Feuer angelegt und von jung und alt „Scheiben“ geschickt wurden. Schöne Weisen ertönten in stiller, mond heller Nacht und mancher Zaucher wurde in die Luft geschickt. Daß es an Gerstensaft nicht fehlte, versteht sich von selbst.

Morobitz. (Unglücksfall.) Beim Einfangen von Bienen wäre lezthin der Besitzer und Gemeindefekretär Johann Weber von Morobitz Nr. 3 bald ums Leben gekommen. Er war etwas angeheitert und ging, erfreut über den schönen Schwarm, etwas zu voreilig und zu unvorsichtig zuwerke und stürzte ab. Er fiel etwa sechs Meter tief. Da ihm gleich Hilfe zuteil wurde, konnte Weber gerettet werden. Auf den Unglücksplatz erschien sofort der vom Verunglückten so oft geschmähte Herr Pfarrer und erteilte ihm die Lossprechung sowie die letzte Ölung. Weber ist bereits wieder gänzlich hergestellt.

Niedertiefenbach. (Bitte, zahlen!) Ob die Obertiefenbacher ihr Versprochenes schon erhalten haben — es soll sich wenigstens schon auf der Reise befinden — ist uns nicht bekannt; soviel aber ist uns gut bekannt, daß die von den Freiheitlichen anlänglich der Wahl beim Paul Ostermann in Niedertiefenbach Nr. 1 gemachten Schulden noch offen stehen. Genannter Gastwirt wandte sich bald

an diese, bald an jene Zahlstelle, um zu seinem Gerstel zu kommen, allein vergebens! Überall wurde er abgewiesen. Wir erteilen ihm den guten Rat, es noch einmal beim k. k. Notar Dr. Moritz Karnitschnig zu versuchen; er hat ja auch bei ihm gezecht und seinen Stimmzettel „gräßlich“ entstellt. D'rum merk's: Wenn du ins Wirtshaus gehst, beherzige das Wort des großen Briten: „Tu' Geld in deinen Beutel!“ Oder bleibe draußen steh'n „Am Brunnen vor dem Tore“!

Obental. (Richtigstellung.) Der Bericht in der letzten Nummer ist dahin richtigzustellen, daß die 70 K bereits gezahlt wurden, allerdings nicht, wie man hoffte, vom Fürsten.

— (Wann sind die „Schwarzen“ gut?) Wenn es den „Roten“ schlecht geht. Ein Beispiel: Ein hiesiger roter Häuptling, der die „Schwarzen“ am liebsten alle in die Luft sprengen würde, wurde krank. Zur größten Verwunderung aller ging er ins Spital der schwarzen Barmherzigen Brüder in Kandia. Freilich, nur „Schwarze“ pugen „rote“ Mägen umsonst aus, nähren „rote“ Köpfe umsonst zusammen u. dgl. O, diese schwarzen Teufel! Nicht wahr, Herr J. S.?

Sukendorf. (Güterschlächterei.) Vergangene Woche wurde der Besitz Nr. 3 („Kat'n“) vom Güterschlächter Klink aus Gutenfeld zertrümmert und stückweise verkauft. Das Wohnhaus erstand ein welscher Kohlenbrenner. Der Güterschlächter steckt einen Gewinn von 5000 K in die Tasche. O Südmarek, da wärest du am Platz!

Götenik. (Dampfsäge.) Die Dampfsäge in Kaltenbrunn ist nun bereits im vollen Gange; die Zufuhr des Holzes geht verhältnismäßig leicht vor sich. Auch der Zubau für die Mühle wird in einigen Wochen vollendet sein.

Allerlei.

Vorsicht bei Blitz und Ungewitter. Ein Mensch, der auf weitere Entfernung hin die höchste Erhebung auf freiem Felde bildet, ist vom Blitz sehr gefährdet. Wer in einer solchen Lage vom Gewitter überrascht wird, tut am besten, sich hinzulegen oder in den ersten besten Graben niederzuhocken, wenn er auch dabei an den Beinen naß wird. Ebenso gefährlich ist es natürlich, sich unter einen vereinzelt Baum zu stellen, da der Blitz diesen, wenn er der höchste Gegenstand im Gelände ist, leicht bevorzugen kann; doch darf man sich schon zu einer Gruppe von Bäumen stellen, nicht gerade unter den höchsten, der die anderen überragt. Hat man unter verschiedenen die Wahl, so stellt man sich besser unter eine Buche, Linde, Erle als unter eine Eiche oder Kiefer. Am geringsten ist die Blitzgefahr in dem geschlossenen Bestande eines Waldes. Die Menge der in gleicher Höhe befindlichen Baumwipfel wirkt ausgleichend auf die elektrische Spannung, und dort ist auch nur ein Baum gefährdet, der alle übrigen in der Nachbarschaft überragt. Einen solchen wird man also auch meiden müssen.

Amthliches.

Mit dem II. Semester des Schuljahres 1906/07 gelangen u. a. nachstehende Studentenstiftungen zur Ausschreibung:

Der sechste, zwölfte und sechzehnte Platz je jährlicher 100 K der I. Johann Stampfischen Studentenstiftung. Zum Genusse sind berufen Studierende, deren Muttersprache die deutsche ist und die zugleich Gottscheer Landeskinder sind, d. i. dem Gottscheer Boden nach dem ganzen Umfange des ehemaligen Herzogtums Gottschee angehören.

Der zweite Platz der von der vierten Volksschulklasse an auf die Gymnasial- und theologischen Studien beschränkten Pfarren Anton Jaksich'schen Studentenstiftung jährlicher 139 K. Anspruch haben zunächst Studierende aus Zara bei Kostel, dann aus den Pfarren des Dekanates Semč, endlich Studierende aus Krain.

Die Gesuche sind bis längstens 20. Juli 1907 bei der vorgeetzten Studienbehörde einzureichen.

Bei einmaliger Einschaltung kostet die viergespaltene Kleindruckzeile oder deren Raum 10 Heller, bei mehrmaliger Einschaltung 8 Heller. Bei Einschaltungen durch ein halbes Jahr wird eine zehnprozentige, bei solchen durch das ganze Jahr eine zwanzigprozentige Ermäßigung gewährt.

Anzeigen.

Die Anzeigengebühr ist bei einmaliger Einschaltung gleich bei Bestellung, bei mehrmaliger vor der zweiten Einschaltung zu erlegen. — Es wird höflich ersucht, bei Bestellungen von den in unserem Blatte angezeigten Firmen sich stets auf den „Gottscheer Bote“ zu beziehen.

Gefährlich geschützt! Jede Nachahmung strafbar!

Allein echt ist nur

Thierrys Balsam

mit der grünen Nonnenmarke. 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder 1 große Spezialflasche mit Patentverschluss 5 Kronen.

Thierrys Zentifoliensalbe

gegen alle, noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen zc. 2 Ziegel K 3-60. Versendung nur gegen Nachnahme oder Voranweisung.

Diese beiden Hausmittel sind als die besten allbekannt und altberühmt.



Bestellungen adressiere man an: Apotheker A. Thierry in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn. — Depots in den meisten Apotheken. Broschüren mit Laufenden Original-Dankschreiben gratis und franko

Billige böhmische

Bettfedern!

5 Kilo: neue geschlissene K 9-60, bessere K 12, weiße daunenweiche geschlissene K 18 und K 24, schneeweiße daunenweiche geschlissene K 30 und K 36. Versand franko per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme gegen Portovergütung gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobes Nr. 169

bei Pilsen, Böhmen.

In Langenton ist ein an der Bezirksstrasse gelegenes, gutgehendes

Gasthaus

mit Betriebseinrichtung und einigen Grundstücken zu verkaufen oder zu verpachten. — Anfragen sind zu richten an: Georg Högler, Branntweinbrenner in Setsch, Post Gottschee.

Verein der Deutschen a. Gottschee

in Wien.

Sitz: A. Mords Restauration „Zum roten Igel“

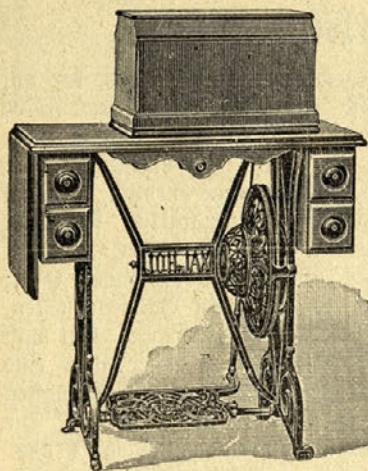
I., Albrechtsplatz Nr. 2.

Zusammenkunft: Jeden ersten Sonntag im Monate.

Holzrouleaux und Jalousien

bester Qualität in allen Preislagen und schönster Musterwahl empfiehlt billigst die

Holzrouleaux- u. Jalousienfabrik von Anton Tschauder, Braunau, Böhm. Agenten gesucht!



Reichhaltiges Lager der besten und billigsten

Fahrräder und Nähmaschinen

für Familie und Gewerbe

Schreibmaschinen.

Langjährige Garantie.

Johann Jax & Sohn • Laibach
Wienerstrasse Nr. 17.

Auf zum Kampf

gegen die christusfeindliche Presse!
Abonniert nur christliche Blätter, verlangt sie in allen Gasthäusern, Cafes, auf Bahnhöfen etc. Verdrängt überall die schlechten Zeitungen und Zeitschriften. Unterstützt jeder nach Kräften den Piusverein mit Geldbeiträgen, Spenden, Legaten! Es ist die höchste Zeit, daß die Katholiken Österreichs sich aufrufen und der alles beherrschenden Judenpresse eine mächtige christliche Presse entgegenstellen.

Als Ehrensache

betrachte es jeder Katholik, ob männlich oder weiblich, sofort beizutreten, dem neugegründeten nichtpolitischen

= Piusvereine! =

Reichspressverein zur Förderung der katholischen Presse in Österreich.

Förderer zahlen jährlich mindestens 10 K., Mitglieder jährlich mindestens 2 K., einmalige Spenden: Wohlthäter 200 K., Gründer 1000 K., über 2000 K. — Teilnehmer zahlen 6 h im Monat, je 10 übernimmt ein Mandatar.

Geldsendungen und Anfragen:
An den Piusverein, Wien, I., Bäckerstraße 9.

(Dort gratis Drucksorten u. Agitationsmateriale erhältlich.)

Gegründet im Jahre 1832.

Die anerkannt besten

Oelfarben

auf Maschinen neuester Konstruktion abgerieben, an Feinheit und Deckkraft jede Konkurrenz übertreffend, empfiehlt zu billigen Preisen

ADOLF HAUPTMANN, Laibach
Ölfarben-, Firnis-, Lack- und Kittfabrik.

== Lager von Maler- und Anstreicher-Artikeln. ==

Illustrierte Preisbücher portofrei und umsonst.

Verkauf im großen! Verkauf im Kleinen!

Im Hause des Herrn Franz Jonke in Gottschee
Hauptplatz Nr. 87

•• Zahnarzt ••

aus Laibach • Spitalgasse 7.

Amerikanische Zähne.

Amerikanische Zähne.

Alle technischen Arbeiten werden im konzess. Atelier

D. Sendl ausgeführt.

Ordiniert nur jeden Donnerstag von 9 — 5 Uhr.

Keil-Lack

vorzüglichster Anstrich für weichen Fußboden

- Keils weiße Glasur für Waschtische 90 h.
- Keils Goldlack für Rahmen 40 h.
- Keils Bodenwiche 90 h.
- Keils Strohhutlack in allen Farben.

Stets vorrätig bei:

Franz Loy in Gottschee.

Die Münchengrätzer Schuhwaren-Niederlage

HEINRICH KENDA IN LAIBACH

verkauft unstreitig das beste, solideste und verlässlichste Schuhwerk für Herren, Damen und Kinder zu sehr bescheidenen Preisen.

Verantwortlicher Schriftleiter Josef Erker. — Herausgeber und Berleger Josef Eppich. — Buchdruckerei Josef Pavlicek in Gottschee.